

Vortrag von Prof. Dr. Werner Lindner zur Abschlussveranstaltung am 26. November 2015 in Koblenz

## Learning to fly

Der Titel der nachfolgenden Anmerkungen ist unschwer dem bekannten Popsong von Tom Petty entliehen. Und abgesehen davon, dass er – im Hinblick auf PEP – natürlich von mildem Größenwahn zeugt, steckt vielleicht ein kleines bisschen Wahrheit darin, weil die Intention von PEP darin lag, dass sich die Teilnehmer/innen reflexiv über ihren Alltag erheben und, so gesehen, neue Positionen einnehmen, von denen aus sie mehr und anderes sehen, als andere Fachkräfte der Jugendarbeit. Und danach auch anders agieren.

Begründung und Motivation für PEP haben sich entwickelt aus mehreren Ursachen-Strängen: Da war zum einen die Aussage von Th. Rauschenbach (Deutsches Jugendinstitut), derzufolge Jugendarbeit zwar dringend gebraucht, aber zu wenig geschätzt würde (Rauschenbach 2005, S.9) und die hieran anschließenden Überlegungen, an welchen Stellschrauben zu drehen wäre, um dies zu ändern.

Hinzu kamen die Erfahrungen mit Evaluationen in der Kinder- und Jugendarbeit (Lindner 2008) und der Erkenntnis, dass Wirkungsdaten – wenn man sie denn hätte und wie gut sie immer sein mögen – allein offensichtlich kaum dazu angetan sind, das Arbeitsfeld selbst nach vorn zu entwickeln. Denn die entscheidenden Stellschrauben der Jugendarbeit werden nicht von der Wissenschaft oder der Fachpraxis, sondern vielmehr von der jeweils zuständigen Politik bedient: „Politische Erwartungen und damit verbundene Finanzierungsbereitschaften stellen den Rahmen dar, der das (Arbeits- und) Forschungsfeld Jugendarbeit konturiert. [...] Über die Zukunft der Jugendarbeit wird folglich wesentlich in politischen und fachpolitischen Konflikten entschieden werden, in denen wissenschaftlichen Daten eine durchaus begrenzte Wirkung zukommt.“ (Scherr 2011, S. 208/214) Wissenschaft und Fachwissenschaft sind deswegen natürlich nicht sinnlos, aber über deren Verwendung und Anerkennung wird in Arenen entschieden, die nach ganz anderen Parametern funktionieren. Und es gibt hinreichend Autor/innen, die belegen, dass „Wissenschaft“ immer auch nach außerwissenschaftlichen Kriterien funktioniert. (Mit diesen Fragen befassen sich Wissensverwendungsforschung und die Wissenssoziologie; vgl. Lindner 2016) Da Wissenschaft immer in gesellschaftlichen Zusammenhängen stattfindet, ist sie per se eingewoben in Begehrlichkeiten, Interessens- und Machtverhältnisse. So wenig es interesseloses Forschen gibt, so wenig existieren interessensneutrale Reservate, in welche Forschungsergebnisse oder die Absichten der Fachpraxis einfließen: „Politik trifft in der Regel keine rationalen oder problemlösenden Entscheidungen in Form von Policies: weil die Logik des politischen Prozesses nicht in der Logik der Rationalität aufgeht. Rationalität unterstellt, dass man zuerst ein Problem iden-

tifiziert und dann nach einer Lösung sucht, die es am zweckmäßigsten bearbeitet. Diese wird aus einem Fundus von möglichen Alternativen gewählt und als Policy verbindlich entschieden. Politik operiert grundsätzlich nach einer anderen Logik und folgerichtig tragen viele der von ihr produzierten Entscheidungen in der Regel keinen problemlösenden Charakter. Probleme und Lösungen existieren simultan, immer gibt einen Überschuss an Problemen und an Optionen, die ohne eine verbindliche Logik parallel produziert werden und sowohl Problem als auch Lösung sind immer mehrdeutig“ (Rüb 2006, S. 364).

Hinzu kam der Befund, dass Jugendarbeit und Politik gleichermaßen in Netzwerken agieren und zwar letztlich auf der kommunalen Ebene. Insofern war evident, dass das, was parallel auf der Europäischen und der Nationalen Ebene unter dem Stichwort einer „Neuen und Eigenständigen Jugendpolitik“ (NEJ) propagiert wurde nur dann Sinn macht, wenn es die Lebenswelten und die konkreten Aktionsebenen von Jugendlichen, aber auch der Praxis der Jugendarbeit erreicht: „All Politics is local.“ (Lindner 2012) Nicht zuletzt aus diesen Gründen ist es nur folgerichtig, dass der kommunale Ansatz von PEP derzeit von der Bundesebene in einem eigenen Modellprojekt übernommen worden ist.

PEP ist ein Glückfall, aber kein Zufallsprodukt. Das Projekt ist eingebettet und gerahmt von diversen jugendpolitischen Aktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen und markiert insofern einen bestimmten, aber entscheidenden Baustein im Gesamtgefüge jugendpolitischer Programme. In Anbetracht der gesamten bundesdeutschen Entwicklung und dem, was in (wenigen) anderen Bundesländern hierzu geschieht, sind die konzeptionellen Rahmenbedingungen für eine eigenständige Jugendpolitik derzeit in Rheinland-Pfalz die besten. Denn die Strukturen, die mit dem Zweiten Kinder- und Jugendbericht und der neuen Jugendpolitik (JES) dort angeschoben wurden, wird man derzeit anderswo in Deutschland nicht finden. *Thematisiert* wird die Neue und Eigenständige Jugendpolitik durchaus auch in anderen Bundesländern, allerdings vornehmlich rhetorisch – in Rheinland-Pfalz wird sie *realisiert*. Hier sind die Gelegenheitsstrukturen in solcher Dichte entwickelt worden, dass bestimmte Weiterentwicklungen daraus nicht nur plausibel, sondern naheliegend sind. Dabei ist die Finanzkraft keineswegs entscheidend; würde man lediglich die landes- und kommunal*finanziellen* Bedingungen zugrunde legen, wäre dies mindestens begründungsbedürftig. Für PEP ist vielmehr ein *politischer Wille* verantwortlich – aber auch der hat sich nicht von allein eingestellt. Die Existenz von PEP ist sozusagen der erste Effekt erfolgreicher Politikberatung: angestoßen und in zäher, geduldiger Anstrengung voran getrieben in Netzwerken und durch Personen, die sich nicht haben entmutigen lassen, oder der Auffassung waren, es gäbe nichts zu verändern bzw. lediglich auf einen barmherzigen Zufall gehofft haben. Dies sind gute Rahmenbedingungen – die aber auch wieder verspielt werden können. Auch das zeigen andere Bundesländer, wo in der Jugendarbeit z. B. in Sachen Bildungspolitik Meilenstei-

ne gesetzt wurden, deren heutiger Zustand allenfalls noch als traurige Erinnerung abgehakt werden kann. Dies verweist darauf, dass Jugendpolitik und Jugendarbeit nicht zwingend „Schönwetter“-Veranstaltungen sind, die sich ein Land oder eine Kommune mal gönnt, wenn es ihr finanziell gut geht, sondern ein bedeutsames Politikfeld, eine Pflichtaufgabe, die auch gegen widrige Umstände voran kommt.

Es gibt in der Jugendarbeit – durchaus mit guten Gründen – Anlass, die Entwicklung dieses Arbeitsfeldes, gemessen an seinen fachlichen Ansprüchen und gesetzlichen Aufgaben, als unzureichend einzuschätzen. Darüber wird zu Recht geklagt, auch von Professoren. Und es hat im letzten Jahr aus dieser Richtung auch Kritik und durchaus problematische Anpfeife gegeben: die Jugendarbeit sei zu unpolitisch, zu unreflektiert; sie würde letztlich aktiv mitwirken am Profilverlust und an der Erosion ihres eigenen Arbeitsfeldes. Wenn man derartigen Positionen eine gewisse Berechtigung zubilligt, verbleiben die Kritiken jedoch auf der Ebene von *Fragen*. Aber PEP ist die *Antwort*; denn PEP liefert sehr konkrete und pragmatische Ansatzpunkte für das jugendpolitische Handeln von sozialpädagogischen Fachkräften. Natürlich ist PEP politisch, aber weder parteipolitisch, noch radikal politisch, noch folgenlos oder diffus politik-rhetorisch: weil wir ja alle immer irgendwie politisch wären irgendwie. Das Steuerrückkriterium der Politik ist „Macht“; und sofern man sich der Politik nähert, muss man sich damit befassen. Das heißt konkret: Die Akteure der Jugendarbeit müssen die Machtfrage thematisieren (vgl. Sagebiel/ Pankofer 2015); was nicht bedeutet, dass diese Frage leichthin und wie nebenbei zu *beantworten* wäre, aber ebenso wenig ist es zu akzeptieren, dass diese Frage nicht einmal mehr *gestellt* wird:

- Von welchen Entscheidungen hängen Entwicklung der Jugendarbeit ab?
- Wie sind diese Entscheidungen zustande gekommen?
- Welche Interessen haben dabei eine Rolle gespielt?
- Wie kann man diese Interessen demokratisch legitim beeinflussen?

Damit einher gehen mehr oder weniger konkrete Erwartungen an die Fachkräfte der Jugendarbeit, sich nicht länger als Zaungäste des Geschehens zu betrachten, sondern als Akteure, die sich aktiv einmischen; aber nicht mit Larmoyanz, Parolen und hilflosen Appellen, sondern konkret, pragmatisch, reflektiert. Dass damit die eingefahrenen Kreise einer Politik gestört werden, die sich pausenlos auf Sachzwänge, insbesondere finanzielle, beruft und ansonsten – trotz allfälliger Partizipationsmaximen – am liebsten nicht weiter belästigt werden will, ist dabei in Kauf zu nehmen. Zwangsläufig kommt dann in den Blick, dass es neben aller Kooperationsorientierung immer auch um Streit geht, um Dissensbereitschaft und darum, Meinungsverschiedenheiten und Konflikten eben *nicht* nur auszuweichen, sondern sie – fachlich fundiert und verantwortungsbewusst – auszutragen.

Eine solche Haltung ist keine Anmaßung, sondern Kern fachlichen Handelns und begründet sich aus der Kinder- und Jugendhilfe selbst. § 1 KJHG besagt: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ Und weiter heißt es in Absatz 3: „Jugendhilfe soll zur Verwirklichung dieses Rechts (...) dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ Diese Aussagen kann man als unverbindliche Lyrik auffassen, oder man kann sie ernst nehmen, befragen und sich dann an die Einlösung machen. Dann aber müsste man unumgänglich eine politische Perspektive einnehmen. Wie schwer das ist und wie ungewohnt zeigen Befunde, die die Soziale Arbeit als eher konfliktscheue Profession darstellen (vgl. Messmer 2015); das zeigen aber auch Einschätzungen in etlichen Behörden der Jugendhilfe und auch in Jugendhilfeausschüssen, in denen durchaus eine Verwahrlosung dieser Fachlichkeit vorzufinden ist und man sich darin gefällt, die Intentionen von PEP abzuschwächen, auszubremsen und zu blockieren.

Streit und Diskussionen mit der Politik also, auch in der eigenen Fachbehörde, auch in den eigenen Gremien und Ausschüssen. Selbstverständlich werden auch Konsens, Kooperationen und Kompromisse nicht ausgeschlagen, alles andere wäre unprofessionell. Aber das ureigenste Wesen des Politischen – gerade auch unter demokratischen Rahmungen – ist nun mal der Streit: Streit um die bessere Lösung. Wenn aber Fachkräfte der Jugendarbeit sich aktiv für ihr Arbeitsfeld einsetzen, dann müssen sie sich streiten *wollen*; und sie müssen sich streiten *können*; für Letzteres kann PEP einiges Handwerkzeug liefern. Denn die fachwissenschaftlichen „Wahrheiten“ der Jugendarbeit drehen sich um sich hilflos selber, wenn sie nicht auf die politischen „Mehrheiten“ treffen. Und auch diese Aufgabe löst sich nicht von allein, oder durch Zuwarten; sie muss aktiv bearbeitet werden, von Fachkräften der Jugendarbeit selbst.

PEP ist pragmatisch und handlungsorientiert – aber auf der Grundlage von Theorien: von Theorien der Politikwissenschaft, des Netzwerk-Denkens und der Politikberatung. Das Innovationsmuster von PEP bestand darin, aus dem Vorgefundenen etwas Neues zu basteln in einer reflektierten Re-Kombination. Dazu sind die nötigen Experten bundesweit zusammen gesucht worden, aber auch ein Praktiker der lokalen Politik. Denn es ist unabweisbar, dass in der Realität mehr und anderes passiert, als sich die Wissenschaft vorzustellen vermag. Dass alle Personen sich darauf eingelassen und mitgemacht haben, war ein Experiment und ein Glücksfall. PEP hat also in mehrfacher Hinsicht Grenzen neu vermessen und Grenzen überschritten: „Die Grenzen, die wir ziehen, sind Einladungen, sie zu überqueren, und diese Überquerung bestimmt (...), wer wir sind.“(Butler 2009, S.324)

Der eingangs zitierte Titelsong hat noch eine weitere, für PEP durchaus aufschlussreiche Zeile: „Coming down ist the hardest thing“ – Runterkommen ist das allerschwerste. „Runterkommen“ meint für die Beteiligten: wieder im Alltag landen und trotzdem nicht mehr derselbe sein. Im Hinblick auf diese Aussage ist es mindestens irreführend von einer PEP-Abschluss-Tagung zu sprechen, denn es gibt keinen Abschluss; zumindest nicht in dem Sinne, dass jetzt alle wieder nach Hause gehen und dort weiter machen, wo sie vor zwei Jahren aufgehört haben. Denn die Arbeit an den neuen Zielen geht weiter, jetzt erst recht. Das bedeutet: die mit PEP eingeführten methodischen und strategischen Impulse müssten dauerhaft in der Praxis der Jugendarbeit verankert werden, als permanent mitlaufende Merk- und Aktionspunkte. Auch das ist eine ziemliche Herausforderung; denn etliche Interessenten haben aus Kapazitätsgründen gar nicht erst teilnehmen können. Und auch aus dem laufenden PEP-Prozess sind einige Fachkräfte ausgestiegen, nicht zuletzt, weil die Anforderungen im Alltagsgeschäft offenbar nicht mehr untergebracht werden konnten, ohne an anderer Stelle Probleme zu bereiten. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf das Arbeitsfeld der Jugendarbeit, wenn offenbar permanent 100%- Leistung und mehr erbracht werden müssen, um einen immer durchaus gefährdeten Status nur lediglich aufrecht zu erhalten; mithin jegliche Weiterentwicklung dadurch verunmöglicht wird, dass in der Praxis jegliche Optionen zugestellt sind mit Anforderungen. Dem entspricht bisweilen eine Praxisebene, die sich aufgrund fachlicher Orientierungsprobleme entweder nicht entscheiden kann, oder nicht entscheiden will. Dabei kommt es nicht darauf an *viel* zu tun, sonder *das Richtige*. Vor diesem Hintergrund steht nun die weitere Konsolidierung und Verbreitung dessen an, was bislang erarbeitet und erreicht worden ist. Und dies angesichts schon wieder neuer Herausforderungen, denn die aktuelle und auch noch anhaltende Herausforderung durch die vielen Zuwanderer ist nämlich wiederum und zunächst eine kommunale Herausforderung. Und sie ist mit Blick auf die Personen, die kommen eine eindeutig und unzweifelhaft *jugendpolitische* Herausforderung (AGJ 2015).

Mit Blick auf den nun zu Ende gehenden, aber notwendig fortzusetzenden Prozess ist zu vermerken: PEP war immer auch ein *pädagogisches* Arrangement: ein Lernzusammenhang; ein Lernexperiment. Und es gehört zu den Grundsätzen aller Pädagogik, dass sie sich ab irgendeinem Punkt unvermeidlich zurück zieht und ihren Adressaten das Feld überlässt. PEP kann in dieser Hinsicht als eine Start- oder Abschussrampe aufgefasst werden, wobei zu hoffen bleibt, dass den Beteiligten die Energie nicht ausgeht und sie in den kommenden Monaten nicht an Flughöhe verlieren. Diese Gefahr ist durchaus gegeben, denn das Arbeitsfeld Jugendarbeit ist bisweilen fragil, komplex und voller neuer Herausforderungen. Die beteiligten PEP-Fachkräfte haben alle an eigenen Zielen gearbeitet und diese vorangetrieben, dabei sind manche Ziele nur teilweise erreicht worden. Aber die Beobachtung der Teilnehmer/innen erlaubt den Rückschluss, dass diese so etwas wie einen Einstellungswandel er-

reicht haben, einen inneren „Point of no Return“: Jenseits der konkreten Zielerreichungsgrade haben sie ein Bewusstsein über die Gestaltungsmöglichkeiten von Jugendarbeit erhalten, hinter welches sie kaum mehr zurück fallen werden. Dies wäre als ein ernst zu nehmender und durchaus zukunftssträchtiger Indikator für die Nachhaltigkeit jugendpolitischen Handelns (in) der Jugendarbeit zu werten.

## Literatur

- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ)(2015): Geflüchtete Kinder und Jugendliche sind Kinder und Jugendliche! Eckpunktepapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe zum Thema „Junge Flüchtlinge – eine Herausforderung für Europa“. Berlin
- Butler, J. (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt/Main
- Lindner, W. (2008)(Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Lindner, W. (2012): „All politics is local.“ – Aktuelle Herausforderungen der Kinder- und Jugendarbeit auf kommunaler Ebene. Zugänge und Bausteine für eine lokale Politikfeldanalyse. In: deutsche jugend, 60. Jg.; Heft 6, S. 249-258
- Lindner, W. (2016): Mit Daten Politik machen? Mit Daten Politik machen! Jugendberichterstattung und Jugendbefragungen als Instrumente (kommunaler) Jugendpolitik. In: deutsche jugend, H.2/2016 (i.e.)
- Messmer, H. (2015): Soziale Arbeit als konfliktscheue Profession. Konversationsanalytische Beobachtungen aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe. In: Stövesand, S./ Röh, D. (Hrsg.): Konflikte – theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit. Opladen, S. 80-90
- Rauschenbach, Th. (2005): Jugendarbeit – Bildungsarbeit. Fünf Thesen zu Relevanz und Zukunftsfähigkeit von Jugendarbeit. In: ProjektArbeit, 4, S.7-20
- Rüb, F.W. (2006): Die Zeit der Entscheidung. Kontingenz, Ambiguität und die Politisierung der Politik – Ein Versuch. Vol. 1, Issue 1. In: [www.hamburg-review.com](http://www.hamburg-review.com).
- Sagebiel, J./ Pankofer, S. (2015): Soziale Arbeit und Machttheorien – Reflexionen und Handlungsansätze. Freiburg i. Br.
- Scherr, A. (2011): Was misst und was nützt empirische Jugendarbeitsforschung? In: Schmidt (Hrsg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2011, S. 203-216.